



Forschungskolloquium 2022

Rom, 30.-31. Mai

Giorgio Del Vecchio

Universität Trier

giorgio.delvecchio@gmail.com

Die historische Gewaltforschung und die 1970er Jahre in Italien: Eine praxeologische Annäherung

Mein Promotionprojekt setzt sich als Ziel, die politisch motivierte Gewaltphänomene während der sogenannten langen 1970er Jahren (1968-1982) in Italien zu untersuchen. Die eingenommene Perspektive ist besonders breit. Die Gewaltescheinungen, die analysiert werden, betreffen sowohl das Handeln der sozialen Bewegungen, als auch das Phänomen des klandestinen bewaffneten Kampfes. Außerdem wird sowohl das linksrevolutionäre, als auch das rechtsautoritäre Milieu mit berücksichtigt.

Was den Forschungsstand anbelangt, so haben die Studien über die 1970er Jahre und über politische Gewalt in Italien in den letzten fünfzehn Jahren einen bedeutenden und positiven Aufschwung erlebt. Viele Historiker_Innen, die verschiedenen Generationen angehören, haben die Verzerrungen und die Rückständigkeit einer »schwierigen Forschung«, wie Marco Scavino sie nannte, hervorgehoben¹.

Allerdings, obwohl die Debatte positiv vertieft und erweitert wurde, bleibt noch viel Arbeit zu tun.

¹ Marco Scavino, „Una ricerca difficile“, *Contemporanea* 16, Nr. 4 (2013): 623–27; Zur historiographischen Debatte s. auch: Barbara Armani, „La produzione storiografica, giornalistica e memoriale sugli anni di piombo“, in *Il libro degli anni di piombo. Storia e memoria del terrorismo italiano*, hg. von Marc Lazar und Marie-Anne Matard-Bonucci (Milano: Rizzoli, 2010), 207–21; Giovanni Mario Ceci, *Il terrorismo italiano: storia di un dibattito* (Bologna: Carocci editore, 2013); Marco Scavino, „Eppur si muove. Di alcuni studi recenti su violenza politica e lotta armata“, *Contemporanea*, Nr. 3/2016 (2016), <https://doi.org/10.1409/84115>.

Eines der Desiderate besteht darin, eine theoretische und methodologische Reflexion in Bezug auf die Forschung zum Italien der 1970er Jahre anzustoßen. Während die Soziologie und die Politikwissenschaften sofort einen konkreten Beitrag geleistet haben², hat sich die Geschichtswissenschaft im Wesentlichen aus einer Diskussion herausgehalten, die seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 auf globaler Ebene neu entfacht wurde³. Grundlegende Fragen wurden im Wesentlichen aus der historiografischen Diskussion ausgeklammert: Die Definition und Konzeptualisierung von Begriffen mit einer komplexen und immer noch ungeklärten Bedeutung (vor allem politische Gewalt, Terrorismus und soziale Bewegungen), die Anwendung spezifischer Forschungsmethoden und ganz allgemein eine konkrete Reflexion darüber, was es bedeutet, politische Gewalt als historisches Phänomen zu untersuchen. Im Hinblick darauf kommt dem theoretisch-methodologischen Teil der Dissertation eine spezielle Rolle zu. Das Promotionsprojekt setzt sich tatsächlich auch zum Ziel, die Fundierung im methodologischen Instrumentarium der Gewaltforschung vorzuschlagen. Einerseits gilt es, die relative Isolation zu durchbrechen, die die italienische Geschichtsschreibung in Bezug auf die Rezeption und Ausarbeitung von Theorien und Methoden der Gewaltforschung gekennzeichnet hat. Andererseits soll versucht werden, einen möglichen Forschungsansatz zu skizzieren, der für die Weiterentwicklung der Debatte nützlich ist und einen historiographischen Zugang mit einer transdisziplinären und möglichst „aktuellen“ Perspektive verbindet.

In diesem Beitrag werde ich das Problem der Definition von Kategorien wie politische Gewalt und Terrorismus und die damit verbundenen Debatten, die ein eigenes Untersuchungsfeld darstellen, beiseite lassen. Der Ausgangspunkt ist vielmehr eine phänomenologische Beobachtung, und zwar, dass der politisch motivierten Gewalt eine starke Bipolarität zugrunde liegt. Einerseits verweist der Begriff der Gewalt auf eine Dimension der unmittelbaren und extremen Materialität und Körperlichkeit des menschlichen Handelns. Wir assoziieren Gewalt mit sehr konkreten Empfindungen wie Schmerz, Angst und Demütigung, bis hin zur Zerstörung und Beschädigung von Gegenständen und Gebäuden, Verletzung von Menschen und Tieren, und sogar Folter und Mord. Auf der anderen Seite ist die Sphäre der Politik auch und vor allem mit einer immateriellen und diskursiven Dimension verbunden. Es geht dabei um Sinnhorizonte und Symbolik, um

2 Vgl. z.B. Donatella Della Porta, *Social Movements, Political Violence and the State: A Comparative Analysis of Italy and Germany* (Cambridge: Cambridge University Press, 1995); Raimondo Catanzaro, Hrsg., *La politica della violenza* (Bologna: il Mulino, 1990).

3 Vgl. z.B. Alex P. Schmid, Hrsg., *The Routledge Handbook of Terrorism Research* (Abingdon: Routledge, 2011).

kulturellen Codes, geistigen Aktivitäten und die Vorstellung von bestimmten sozialen Machtverhältnissen und Modelle der Gesellschaftlichkeit.

Um diese Bipolarität der politischen Gewalt zu untersuchen, ist es besonders gewinnbringend, sich auf den Begriff von sozialen Praktiken zu beziehen. Dies ist die Grundlage eines artikulierten und transdisziplinären theoretisch-methodischen Komplexes, der als Praxeologie oder, genauer gesagt, als Theorie der Praktiken⁴ bekannt ist und der auch in der Geschichtsschreibung einen gewissen Erfolg verzeichnen kann⁵. Das Grundelement der Praxeologie besteht darin, als kleinste Einheit des Sozialen nicht, wie andere kulturalistische Ansätze, Diskurse oder Symbole, sondern Praktiken zu betrachten. Im Bereich der Praxistheorie, der naturgemäß multi- und transdisziplinär ist, gibt es eine große Vielfalt an Definitionen des Schlüsselbegriffs der (sozialen) Praktiken. Generell ist anzumerken, dass Praktiken etwas ganz anderes sind als die Praxis im Singular, verstanden als die Gesamtheit des menschlichen Handelns im Gegensatz zum bloßen Denken und zur Theorie. Der Soziologe Andreas Reckwitz definiert die soziale Praktiken als:

A routinized type of behaviour which consists of several elements, interconnected to one other: forms of bodily activities, forms of mental activities, 'things' and their use, a background knowledge in the form of understanding, know-how, states of emotion and motivational knowledge.«»a routinized type of behaviour which consists of several elements, interconnected to one other: forms of bodily activities, forms of mental activities, 'things' and their use, a background knowledge in the form of understanding, know-how, states of emotion and motivational knowledge.⁶

Der theoretisch-methodische Komplex der Praxeologie ist für die historische Forschung über politisch motivierte Gewalt von größtem Interesse. Wenn man Gewalt als einen Komplex sozialer Praktiken begreift, liegt der Schwerpunkt genau auf der bereits erwähnten Spannung zwischen der materiellen und der symbolisch-diskursiven Dimension. Eine der Annahmen der Praxeologie ist gerade die Materialität sozialer Praktiken, die in erster Linie in Bewegungen des Körpers und menschlichen Interaktionen mit Dingen und Objekten bestehen. Gleichzeitig ist diese Materialität

4 Karin Knorr Cetina, Theodore R. Schatzki, und Eike von Savigny, *The Practice Turn in Contemporary Theory* (London: Routledge, 2001); Friederike Elias u. a., Hrsg., *Praxeologie, Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften* (Berlin, Boston: De Gruyter, 2014), <https://doi.org/10.1515/9783110370188>; Frank Hillebrandt, *Soziologische Praxistheorien: eine Einführung* (Wiesbaden: Springer VS, 2014); Franka Schäfer, Anna Daniel, und Frank Hillebrandt, Hrsg., *Methoden einer Soziologie der Praxis*, 1. Aufl. (Bielefeld: transcript Verlag, 2015), <https://doi.org/10.14361/9783839427163>.

5 Arndt Brendecke, Hrsg., *Praktiken der Frühen Neuzeit, Akteure – Handlungen – Artefakte* (Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2015), <https://doi.org/10.7788/9783412502591>; Marian Füssel, „Praktiken historisieren. Geschichtswissenschaft und Praxistheorie im Dialog“, in *Methoden einer Soziologie der Praxis*, hg. von Franka Schäfer, Anna Daniel, und Frank Hillebrandt, 1. Aufl. (Bielefeld: transcript Verlag, 2015), 267–88, <https://doi.org/10.14361/9783839427163>; Sven Reichardt, „Praxeologische Geschichtswissenschaft. Eine Diskussionsanregung“, *Sozial.Geschichte* 22, Nr. 3 (2007): 43–65; Sven Reichardt, „Zeithistorisches zur praxeologischen Geschichtswissenschaft“, in *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure · Handlungen · Artefakte*, hg. von Arndt Brendecke (Köln; Weimar; Wien: Böhlau Verlag, 2015), 46–61.

6 Andreas Reckwitz, „Toward a Theory of Social Practices: A Development in Culturalist Theorizing“, *European Journal of Social Theory* 5, Nr. 2 (1. Mai 2002): 243–63, <https://doi.org/10.1177/1368431022225432>.

der Praktiken keineswegs blind, sondern setzt die Existenz von kompetenten Körpern voraus, d.h. von Körpern, die Wissen in sich tragen, die wissen, was sie tun, wie sie sich bewegen, wie sie bestimmte Artefakte benutzen und was sie durch diese Bewegungen „werden“.

Dieses Überschreiten der »Grenze zwischen Kulturalität und Materialität, zwischen Symbolizität und Dinglichkeit (bzw. Lebendigkeit)«⁷, die die praxeologische Forschungsrichtung vorschlägt, eröffnet interessante Perspektiven für die historische Gewaltforschung, insbesondere in Bezug auf die genauere Thematisierung des Verhältnisses zwischen Politik und Gewalt. In der Tat, in den Mittelpunkt der Analyse rückt das Verhältnis zwischen Gewalthandeln und Kulturen des Politischen, verstanden als die symbolischen Ordnungen und die Wissensform, die in bestimmten Gewaltpraktiken inkorporiert sind und zugleich zur Sphäre der Politik gehören. Das Verhältnis zwischen Politik und Gewalt aus praxeologischer Perspektive zu betrachten, bedeutet also, die Frage aus einer breiten Vielfalt an Blickwinkel zu sehen: Die emotionale Intentionalität und die politischen Motivationen und Zielsetzungen, die zu einem gewissen Gewalthandeln bewegen, aber auch die Werthorizonte, die Sinnorientierungen, sowie die routinisierten Handlungs- und Verhaltensmuster, die implizit die spezifischen Gewaltpraktiken ausdrücken. Wichtig ist, dass die Gewaltereignisse an sich ins Zentrum der Analyse rücken, weil aus praxeologischer Perspektive eine zeitliche, räumliche oder konzeptuelle Trennung zwischen Materialität der Praktiken und kulturellen Wissensformen und Codes, die das Handeln strukturieren, einfach nicht existiert. Es geht darum, zu untersuchen, welche inkorporierten Kulturen des Politischen, in den Körperbewegungen, beim Umgang mit Artefakten, und in der Konstruktion von Diskursen zum Ausdruck und zum Einsatz kommen.

Die Theorie der Praktiken ist nicht nur ein nützlicher theoretischer Rahmen für das Verständnis von Gewalt, sondern auch ein methodisches Instrument mit konkreten empirischen Auswirkungen. Wenn wir zum Beispiel die Besonderheiten des Gewaltphänomens in den italienischen 1970er Jahren betrachten, können wir mit dieser Forschungsperspektive interessante und innovative Überlegungen anstellen. Ein erstes Element betrifft implizites Wissen und die Beziehung zwischen Ideologie und politisch motivierter Gewalt. In der historiographischen Debatte haben Ideologien bisher eine grundlegende Rolle gespielt und wurden oft als Ausgangspunkt genommen, um die Legitimations- und Motivationsprozesse der Gewaltdiskurse und -praktiken zu rekonstruieren⁸.

7 Andreas Reckwitz, „Praktiken und ihre Affekte“, in *Praxisforschung: ein soziologisches Forschungsprogramm*, hg. von Hilmar Schäfer, Sozialtheorie (Bielefeld: transcript, 2016), 163–80.

8 Vittorio Dini und Luigi Manconi, *Il discorso delle armi. L'ideologia terroristica nel linguaggio delle Brigate rosse e di Prima linea*, Attualità politica 36 (Roma: Savelli, 1981); Fabrizio Fiume, „I dibattiti ideologici della nuova sinistra in Italia“, in *Il decennio rosso. Contestazione sociale e conflitto politico in Germania e in Italia negli anni*

Solche Ansätze erfassen sicherlich einige zentrale Aspekte, aber sie konzentrieren sich meistens auf die stabilen symbolischen Strukturen und Ordnungen, die mit einem 'bewussten', logischen und rationalen Denken verbunden sind. Diese stabilen, rationalen Strukturen werden als den konstitutiven Kern des politischen Gewalthandelns betrachtet, der die Gewalt motiviere und daher „kaskadenartig“ ihre spezifischen Erscheinungsformen bestimme. Das implizite Wissen über Gewalt zu beleuchten, führt zu einer Umkehrung dieser Vorgehensweise. Die Rationalität der Gewalt (einschließlich der mit der Ideologie verbundenen Aspekte) wird ausgehend von den Gewaltpraktiken untersucht, in denen sie Gestalt annimmt. Dies bedeutet konkret, auch die „unreflektierten“ Sinnstrukturen, die sich in bestimmten Praktiken unbewusst materialisieren einzubeziehen, sowie die subjektiven Interpretationsbemühungen der beteiligten Akteure.

Dieser Ansatz ermöglicht, bisher wenig genutzte Wege der Forschung zu erkunden und relevante Gewaltphänomene zu untersuchen, die bisher im Schatten geblieben sind. Eines der wichtigsten Beispiele in dieser Hinsicht betrifft die Gewaltpraktiken im Zusammenhang mit Klassenkonflikten, insbesondere in der Industrie, die sich in den Protestjahren 1968-69 zuspitzen und sich während des gesamten Jahrzehnts manifestierten. In diesen Kontexten materialisierten sich antiautoritäre Motivationen und Vorstellungen mit einer starken politischen und symbolischen Ausprägung in Formen des kollektiven Gewalthandelns, die kaum durch Ideologie vermittelt wurden. Während des „heißen Herbstes“ kam es zu zahlreichen betriebsinternen Demonstrationen, die sich gegen Figuren richteten, die symbolisch für die Machtverhältnisse und Ungleichheiten in der Fabrik standen: Angestellte, Personalchefs, Vorarbeiter usw. Sie wurden oft inszeniert, um den Umsturz bestimmter, für die fordistische Fabrik typischer Machtverhältnisse zu „repräsentieren“, und waren daher politisch, mit einem klaren Fokus auf sozialen Wandel. Bereits im Frühling 1968 gipfelte beispielsweise in Valdagno (Venetien) ein Streik der Marzotto-Arbeiter in der Demolierung der Statue des Firmengründers, dem Symbol einer paternalistischen und autoritären Unternehmensstrategie. Zugleich hatten diese Praktiken wenig oder gar nichts mit strukturierten Ideologien zu tun. Im Gegenteil, wie Ilaria Favretto richtig bemerkt hat, bezogen sie sich sogar auf vorindustrielle Wissensformen und Protestkulturen, aus denen im Übrigen viele der Teilnehmer kamen. Insbesondere die Karnevals- und Charivari-Traditionen und die Verwendung von

Sessanta e Settanta, hg. von Christoph Cornelissen, Brunello Mantelli, und Petra Terhoeven (Bologna: il Mulino, 2012), 185–202; Isabelle Sommier, „La legittimazione della violenza. Ideologie e tattiche della sinistra extraparlamentare.“, in *Verso la lotta armata. La politica della violenza nella sinistra radicale degli anni Settanta*, hg. von Simone Neri Sereni (Bologna: il Mulino, 2012), 265–81.

Symbolen, die für die bäuerliche Kultur typisch sind (wie die Verwendung von Hoftieren, wie Esel oder Kaninchen, um bestimmte Feindbilder darzustellen)⁹.

Es geht also darum, die Praktiken der Gewalt „zum Sprechen zu bringen“, oder, genauer gesagt: Es geht darum zu analysieren, was diese Praktiken in ihrem Ereignen zu sagen haben. Gewalttätige Praxis lassen sich also als performativer Akt lesen, das heißt, eine Handlung, die Realität produziert und sie gleichzeitig repräsentiert, die benennt, was sie tut¹⁰. Aus dieser Perspektive wird das Thema der politischen Motivation von Gewalt präziser und gewinnt an Tiefe. In den Mittelpunkt der historischen Gewaltforschung rückt nämlich die Tätigkeit der Decodierung der Gewaltpraktiken. Das Ziel ist, die Wissensformen und die Kulturen zu rekonstruieren, die sich in diesen Konstellationen von Gewalthandlungen materialisieren, und sei es auch nur implizit. Die politischen Motive für Gewalt (einschließlich derer ideologischer Natur) dürfen daher nicht als externe Elemente verstanden werden, die vor und unabhängig von menschlichem Handeln existieren und dieses bestimmen. Im Gegenteil, sie sind in die Materialität bestimmter Gewaltakte eingebettet. Aus dieser Perspektive erweist sich die politische Gewalt als ein äußerst instabiles Phänomen. Denn die Antwort auf die Fragen, was Gewalt und was „politisch“ ist, variiert sowohl je nach Zeit und Ort ändern, als auch auch je nach dem Akteur, der sie ausübt, und der Perspektive, aus der sie beobachtet wird. Die Arbeit an der Entschlüsselung der Kulturen der Gewalt besteht also in einer kontinuierlichen Prozess der Historisierung und Kontextualisierung, in dem »die Genese von Vorstellungen und Sinnstrukturen in ihren situativen Kontexten«¹¹ in den Mittelpunkt rückt.

Ein weiterer Vorteil der praxistheoretischen Perspektivierung ist die Thematisierung der zentralen Frage nach den Gewaltdiskursen, die für die historische Praxeologie eine besondere Bedeutung hat. In der Tat setzt sich die Geschichtswissenschaft hauptsächlich mit Praktiken der Vergangenheit, die schon vollzogen wurden, auseinander – und daher mit der „materiellen“ Abwesenheit von Praktiken. Daraus ergibt sich die Zentralität der in den Quellen enthaltenen

9 Ilaria Favretto, „Rough Music and Factory Protest in Post-1945 Italy“, *Past & Present* 228 (August 2015): 207–47; Ilaria Favretto und Marco Fincardi, „Carnavalesque and Charivari Repertoires in 1960s and 1970s Italian Protest“, in *Protest, popular culture and tradition in modern and contemporary Western Europe*, hg. von Ilaria Favretto und Xabier Itcaina (London, U.K.: Palgrave Macmillan, 2017), 149–84, <http://www.palgrave.com/gb/book/9781137507365>.

10 vgl. dazu Peter Burke, „Performing History: The Importance of Occasions“, *Rethinking History* 9, Nr. 1 (1. März 2005): 35–52, <https://doi.org/10.1080/1364252042000329241>; Jürgen Martschukat und Steffen Patzold, Hrsg., *Geschichtswissenschaft und „performative turn“: Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit* (Köln; Weimar; Wien: Böhlau, 2003).

11 Füssel, „Praktiken historisieren. Geschichtswissenschaft und Praxistheorie im Dialog“.

Diskurse, die sich als die „Spuren“ betrachten lassen, die die Praktiken im Laufe der Geschichte hinterließen.

Wie setzt sich der praxeologische Ansatz mit dem Diskurs auseinander? Die Frage wird direkt angesprochen und schlägt die Überwindung der klassischen Dichotomie zwischen sozialem Handeln und seiner Darstellung vor¹². So stellt Theodor Schatzki selbst fest, dass Praktiken letztlich »eine Verknüpfung zwischen Tun und Sagen« sind¹³ und gerade die praxeologische Soziologie bezieht in den Begriff der Praktiken auch geistige und intellektuelle Aktivitäten wie Lesen, Schreiben und Sprechen ein. Aus historiographischer Sicht betont Sven Reichardt, dass:

Der Zusammenhang von körperlichen Verhaltensroutinen, kollektiven Sinnmustern und subjektiven Sinnzuschreibungen der historischen Akteure als auch die historische Verankerung ihrer Identitäten und Symbole wird zum zentralen Gegenstand der Analyse und Theoriebildung. Die praxeologische Geschichtswissenschaft bemüht sich um eine Verbindung von Mikro- und Makrogeschichte und sie verknüpft die sozialhistorische Analyse von sozialen Milieus, Institutionen und sozialen Netzwerken mit der kulturhistorischen Untersuchung von Denkstilen, Verhaltensmustern und Diskursen.¹⁴

Die Praxistheorie lehnt eine textualistische Konzeption des Diskurses als einen kulturellen Code ab, der unabhängig von Praktiken ist und immanente und „objektive“ Bedeutungen besitzt. Gleichzeitig wird das Thema aber keineswegs in den Hintergrund gedrängt. Diskurse werden als diskursive Praktiken konzeptualisiert, die einem bestimmten sozialen Gebrauch inhärent sind, sowie in bestimmten Kontexten produziert wird und dort verankert sind. Diese Perspektive überschneidet sich in vielerlei Hinsicht mit der der kritischen Diskursforschung, die ebenfalls von der doppelten Natur des Diskurses selbst ausgeht. Einerseits der Diskurs als eine Form der Darstellung und des Wissens, im Wesentlichen »die Dinge, die Menschen über soziale Praktiken sagen«; andererseits der Diskurs als soziale Praxis an sich, »als eine Form des Handelns, als etwas, das Menschen zueinander, füreinander und miteinander tun«¹⁵. Die Theorie der Praktiken führt deshalb im Einklang mit einer performativen Vision des Sozialen dazu, nicht nur darauf zu konzentrieren, „was Praktiken sagen“, sondern auch darauf, „was Diskurse tun“.

12 vgl. Andreas Reckwitz, „Praktiken und Diskurse: eine sozialtheoretische und methodologische Relation“, in *Theoretische Empirie: zur Relevanz qualitativer Forschung*, hg. von Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer, und Gesa Lindemann, 1. Aufl., Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1881 (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008), 188–209; Daniel Wrana, „Zur Methodik einer Analyse diskursiver Praktiken“, in *Methoden einer Soziologie der Praxis*, hg. von Franka Schäfer, Anna Daniel, und Frank Hillebrandt, 1. Aufl. (Bielefeld: transcript Verlag, 2015), 121–43, <https://doi.org/10.14361/9783839427163>; Daniel Wrana und Antje Langer, „An den Rändern der Diskurse. Jenseits der Unterscheidung diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken“, *Forum: Qualitative Social Research* 8, Nr. 2 (Mai 2007): 1–22.

13 Theodore R. Schatzki, *Social Practices: A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*, 1 edition (Cambridge: Cambridge University Press, 2008).

14 Reichardt, „Praxeologische Geschichtswissenschaft. Eine Diskussionsanregung“.

15 Ruth Wodak, „What CDA Is about - a Summary of Its History, Important Concepts and Its Developments“, in *Methods of Critical Discourse Analysis*, hg. von Ruth Wodak und Michael Meyer (London; Thousands Oak; New Delhi: SAGE, 2001), 1–13.

Im historischen Kontext der 1970er-Jahre in Italien spielte der Gewaltdiskurs schon damals eine wesentliche Rolle. Die Gewaltphänomene waren auch (und ist es in vielerlei Hinsicht immer noch) ein diskursives Schlachtfeld, das von einer reichhaltigen Produktion schriftlicher Texte begleitet wurde. Einige der aussagekräftigsten historiographischen Forschungen haben sich nicht zufällig an die Rekonstruktion der Debatten der außerparlamentarischen Linken gewagt und bestimmte Gewalt rhetoriken rekonstruiert¹⁶. Die Einnahme einer praxeologischen Perspektive veranlasst den Historiker_Innen, einen Schritt weiter zu gehen und nicht nur die repräsentative und mythopoetische Kapazität von Diskursen zu berücksichtigen, sondern auch ihre praktische Materialität. Kurz gesagt: ihre Fähigkeit, die Realität der Gewalt zu konstituieren, oder, um ein anderes typisches Konzept der *performative studies* zu verwenden: ihre Fähigkeit, das zu erzeugen, was sie benennen. Am Beispiel des Phänomens der klandestinen linken Gewalt ist es sinnvoll, sich auf die Praktiken der *rivendicazione* zu beziehen, das heißt die Praktiken des Bekennerschreibens. Es geht dabei um die öffentliche Verbreitung von Kommuniqués, Flugblätter und politisch-theoretische Dokumente, durch die sich die klandestinen Gruppen zu bestimmten Gewaltpraktiken bekannten und diese motivierten und legitimierten. Diese diskursive Praktiken dienten nicht nur zur Darstellung materieller Gewaltpraktiken. Durch das Verbreiten von Bekennerschreiben wurden zugleich auch die Gewaltpraktiken selbst systematisch konstituiert und „modelliert“, indem, beispielsweise, diese von anderen, auf den ersten Blick ähnlichen Praktiken differenziert wurde. Man denke an die Unterscheidung zwischen einem Raubüberfall und einer Enteignung, zwischen einer faschistischen und einer anarchistischen Bombe, aber auch zwischen dem Mord an einem Richter, der von einer neofaschistischen Gruppe oder von einer marxistisch-leninistischen Gruppe verübt wurde. Daher zählten die Worte, und paradoxerweise war ihre materielle Bedeutung sogar noch größer, wenn Bekennerschreiben fehlten oder die tatsächliche Gewalttäter unklar war. Man denke vor allem an das neofaschistische Massaker auf der Piazza Fontana, für das es keine eindeutigen Beweise gibt und für das der Anarchist Valpreda verhaftet wurde, oder an die zahllosen Anschläge ohne oder mit ungewisser Herkunft, die oft anonym bleiben, um ein Gefühl der Unsicherheit und Angst zu erzeugen.

Natürlich kann und will dieser kurze Beitrag keinen vollständigen und tiefgreifenden theoretisch-methodischen Ansatz für die historische Untersuchung politisch motivierter Gewalt

16 Silvia Casilio, *Il cielo è caduto sulla terra. Politica e violenza politica nell'estrema sinistra in Italia (1974-1978)* (Rom: Edizioni Associate, 2007); Gabriele Donato, „La lotta è armata“. *Sinistra rivoluzionaria e violenza politica in Italia (1969-1972)* (Rom: DeriveApprodi, 2014); Guido Panvini, *Ordine nero, guerriglia rossa. La violenza politica nell'Italia degli anni Sessanta e Settanta. 1965-1975* (Rom: Laterza, 2009).

bieten. Das Ziel ist vielmehr ein zweifaches. Zum einen, um einen kurzen Überblick über die Vorteile zu geben, die ein praxeologischer Ansatz für die historische Gewaltforschung und insbesondere für die italienische Fallstudie hat. Zum anderen, um eine Diskussion über grundlegende Themen anzuregen, die bisher in der Forschung über die 1970er Jahre wenig Beachtung gefunden haben und die sich sicherlich nicht auf die auf diesen Seiten angesprochenen Fragen beschränken. Es genügt, das hier nicht angesprochene Thema der Abgrenzung und Definition grundlegender Begriffe wie (politische) Gewalt, bewaffneter Kampf, Terrorismus oder soziale Bewegungen zu erwähnen, die oft nicht mit der gebotenen kritischen Tiefe behandelt werden. Oder die Auseinandersetzung mit anderen disziplinären Bereichen, wie die *post-colonial studies* und die *gender studies*.